



© Ostkreuz/Annette Hauschild

Female Choice: "Männer müssen auch ohne sexuellen Erfolg respektabel werden"

Ist in den letzten 10.000 Jahre was schiefgegangen? Ja, und zwar im großen Stil, sagt die Evolutionsbiologin Meike Stoverock. Denn die Zivilisation, in der wir leben, sei von Männern geschaffen und schließe Frauen aus. Dass das Geschlechterverhältnis nun in Bewegung kommt, könnte dazu führen, dass Frauen zu ihrer naturgegebenen Stärke zurückfinden und, wie Stoverock es in ihrem Buch "Female Choice" beschreibt, den Zugang zu Sex und Fortpflanzung wieder selbst regeln. Aber was bedeutet das für die Männer und ihre Beziehung zu Frauen?

ZEITmagazin ONLINE: Frau Stoverock, als in Ihrem Buch das erste Mal das Wort "Liebe" fällt, habe ich schon 90 Prozent gelesen. Warum kommt die Liebe so spät?

Meike Stoverock: Weil ich glaube, dass die Liebe als Gefühl, als Lebensziel völlig überfrachtet ist mit kulturellen Vorstellungen. Niemand würde anzweifeln, dass Menschen sich verlieben können. Und dass dann etwas mit den Hormonen passiert. Das Herz klopft, man hat nur noch Augen für den anderen. Das sind reale körperliche Reaktionen. Aber dieses übersteigerte Ideal von der einen großen Liebe, die für immer hält, halte ich nicht für ein natürliches Konzept.



Meike Stoverock

46, studierte Biologie mit Schwerpunkt Evolutionsökologie und promovierte im Bereich Epidemiologie. Im Verlag Klett-Cotta erscheint nun von ihr: "Female Choice. Vom Anfang und Ende der männlichen Zivilisation". Außerdem bloggt sie unter www.fraumeike.de.

ZEITmagazin ONLINE: Jetzt haben Sie als Biologin sogar im Sinne der Romantik argumentiert. Worauf ich aber hinauswollte: Eigentlich würde die Liebe gut zu den anderen großen Zwängen passen, die für Sie unsere Zivilisation identifizieren: die Sexualmoral und die Religion, die uns vorschreiben, was sich gehört. Ist das Lebensziel, die große Liebe zu finden, nicht ein ebensolcher Zwang?

Stoverock: Auf jeden Fall. Wir haben ja heute noch dieses Narrativ von der Hochzeit als dem schönsten Tag im Leben einer Frau. Komischerweise wird das nicht für Männer propagiert. Bei Männern heißt es eher: Ah, jetzt hat sie ihn an die Leine gelegt. Für die Frau ist die Ehe das Ideal. In diesem Rahmen soll sie Mutter werden und ihre Erfüllung finden. Und das ist tatsächlich ein starker gesellschaftlicher Zwang. Wenn ein altes Paar Goldene Hochzeit feiert, finden das alle ganz toll. Als ob das eine Leistung wäre. Dabei konnte ich mein Leben lang dabei zugucken, wie meine Oma und mein Opa überhaupt nicht glücklich miteinander waren. Die haben sich halt einfach ausgehalten, weil es sich so gehörte. Ich halte das alles nicht für komplett falsch. Aber in dem Moment, wo die gesamte Ehe nur noch eine schlechte Zeit ist – da macht man sich mit dem Durchhalten doch unglücklich.

ZEITmagazin ONLINE: Und darunter leiden Frauen besonders?

Stoverock: Durch die auf Besitz basierende, sesshafte Lebensweise haben Männer Frauen in eine Abhängigkeit gezwungen, indem sie ihnen Besitz verboten. Sie zwangen Kinderbräute in arrangierte Ehen und verteilten das weibliche "Paarungsmaterial" so nach ihren Prioritäten unter den Männern, die Mädchen und Frauen hatten keine eigene Entscheidung mehr.

ZEITmagazin ONLINE: Wenn für Frauen nach dem Female-Choice-Prinzip eine Beziehung nur so lange dauern müsste, wie sie mit dem Kinderkriegen und der Aufzucht des Nachwuchses beschäftigt sind und dafür Sicherheit brauchen: Dann haben Frauen und Männer also im Grunde völlig unterschiedliche Erwartungen – und leben gegen ihre Natur?

Das für unsere Betrachtungen wichtigste Merkmal ist, dass die Männchen etwas leisten müssen, sich gewissermaßen um Sex bewerben, und die Weibchen wählen. Die Wahl findet nicht immer aktiv statt und ist daher nicht gleich zu erkennen, aber der Vollzug des Geschlechtsaktes hängt für Männchen immer von den Anforderungen des Weibchens ab.

aus Meike Stoverocks Buch "Female Choice"

Stoverock: Vielen Menschen ist gar nicht klar, dass das ein normales Phänomen ist: Die weibliche Libido hat so etwas wie ein Verfallsdatum. Natürlich ist die Bindung besonders eng, solange das Kind klein und die Frau deshalb sehr abhängig von Unterstützung ist. Aber sobald das Kind selbstständig wird, ändert sich das. Bei ursprünglich lebenden Völkern ist es völlig normal, dass eine Frau Kinder von mehreren Partnern hat, die im Abstand von drei bis vier Jahren geboren werden. Das ist das biologische Muster. Das heißt nicht, dass es nicht auch anders sein kann und eine Frau nicht auch aus ganzem Herzen mit einem Partner alle Kinder bekommt. Aber typisch ist es eben nicht für unsere Biologie. Und ich finde es hochproblematisch, dass ein natürliches biologisches Muster pathologisiert wird. Es sind tatsächlich eher die Frauen, die die Lust verlieren, die ihren Partner nicht mehr begehren. Und denen wird dann eingeredet, dass man mehr Situationen erschaffen muss als Paar, um in Stimmung zu kommen.

ZEITmagazin ONLINE: Und wie ist es bei Männern?

Stoverock: Bei Männern ist abnehmendes Begehren fast nie ein Problem. Sehr viele Männer möchten auch nach vielen Jahren der Beziehung noch regelmäßig mit ihrer Partnerin schlafen. Hier kann man erkennen, dass die lebenslange Partnerschaft eben auch mit dem Zweck der sexuellen Grundversorgung des Mannes entstanden ist und nicht aus Liebe. Der Mann braucht eigentlich nur regelmäßig Zugriff. Solange es oft genug Sex gibt, hat er keinen Grund, irgendetwas an dem Arrangement zu ändern. Deshalb sind es auch die Frauen, die am häufigsten die Scheidung einreichen.

ZEITmagazin ONLINE: Also ist auch Scheidung Evolutionsbiologie, und wir alle sind diesen Gegebenheiten unterworfen?

Stoverock: Ich möchte auf gar keinen Fall aus den biologischen Gegebenheiten eine Normierung ableiten und sagen: Frauen müssen sich um ihre Kinder kümmern. Ich habe in dem Buch zwar sehr deutlich gemacht, dass das Stillen eine unlösliche Verbindung zwischen der Mutter und ihrem Kind herstellt. Aber das bedeutet nicht, dass eine Frau allein für ihr Kind zuständig ist. Wenn wir zurückgehen zu einem nicht von der männlichen Zivilisation geprägten Urzustand, dann ist ein Kind Teil einer Gemeinschaft von Schwestern, Tanten, Großmüttern und anderen Männern. Erst durch die männliche Zivilisation ist das Muttersein auf einen 24/7-Job für die Frau eingeeignet worden.

ZEITmagazin ONLINE: Wann begann die männliche Zivilisation, die bis heute unsere Gesellschaft prägt, wo liegen für Sie die Anfänge des Patriarchats?

Stoverock: In dem neuen System des bewirtschafteten Landes. Vor rund 10.000 Jahren begannen die Männer ein Konstrukt zu etablieren: um den von ihnen geschaffenen Besitz zu sichern, um das Land, das Haus, die Feldfrüchte, das Vieh beisammenzuhalten, auch für künftige Generationen. Daraus hat sich die Trennung von öffentlichem und privatem Leben ergeben. Die Männer standen in der Öffentlichkeit, die Frauen wurden mehr oder weniger weggesperrt. Und da hatten sie dann auch einfach nicht viel anderes zu tun, als sich um die Kinder zu kümmern und den Haushalt zu organisieren. Vielleicht haben sie bei einfachen Tätigkeiten auch auf dem Feld mitgeholfen. Aber das waren keine Arbeiten, die eine Relevanz für die Weltgestaltung hatten.

ZEITmagazin ONLINE: Sie beschreiben die Rolle der nomadischen Frau als sehr viel selbstbewusster, als das im gängigen Kontext oft wahrgenommen wird. Da sitzt sie am Feuer und wartet, dass der Mann mit dem erlegten Tier nach Hause kommt.

Stoverock: Bei den Nomadenstämmen gab es nicht so eine harsche Grenze zwischen Privathaushalt und öffentlichem Leben. Die Jagdbeute und die gesammelten Früchte wurden gemeinsam verarbeitet. Und trotz der Arbeitsteilung – Männer jagen, Frauen sammeln – haben die Frauen als Ernährerinnen der Gruppe eine riesengroße Rolle gespielt. Jagd ist alles andere als ein sicherer Broterwerb. Im schlechtesten Fall waren die Männer Tage oder Wochen unterwegs, in dieser Zeit mussten die Frauen die Gruppe versorgen und sich sehr selbstständig in ihrem Habitat bewegen.

ZEITmagazin ONLINE: Wie konnte sich das neue System eigentlich so flächendeckend durchsetzen?

Stoverock: Das Streben nach lebenswichtigen Ressourcen ist ein Trieb – bei Männern wie bei Frauen – und die Frauen hatten sicherlich auch im Hinblick auf das Überleben ihrer Kinder ein eigenes Interesse, sich nahe an die zu binden, die über Land und Vieh verfügten: die Männer. Erst nach und nach wurde daraus ein unterdrückendes System, indem die Männer über Gesetze die Selbstständigkeit der Frau immer weiter einschränkten.

In 2.000 Jahren europäischer Kulturgeschichte kam da einfach nichts, was die Frau wieder aus der ihr zugedachten Rolle befreit hätte.

Meike Stoverock

ZEITmagazin ONLINE: Wann hatten Frauen in der Geschichte das nächste Mal das Gefühl, Verantwortung zu haben? Muss man jetzt wirklich vorspulen bis zum Ersten Weltkrieg, als die Männer an der Front waren und die Frauen ihre Tätigkeiten übernahmen? Ist die Zeit dazwischen eine Art Schwarzes Loch?

Stoverock: Das muss man leider tatsächlich so sagen. In 2.000 Jahren europäischer Kulturgeschichte kam da einfach nichts, was die Frau wieder aus der ihr zugedachten Rolle befreit hätte. Natürlich haben es über die Jahrhunderte immer wieder herausragende, talentierte, intelligente oder auch besonders schöne Frauen geschafft, aus diesem Heer der namenlosen Mütter hervorzutreten. Aber Usus war's eben nicht. Ich bin weit davon entfernt, den Ersten Weltkrieg zu glorifizieren. Aber an der sogenannten Heimatfront hat er die Frauen in eine Situation katapultiert, in der sie plötzlich gezwungen waren, Arbeiten zu verrichten, die vorher die Männer übernommen hatten. Plötzlich war keiner da, der Dächer gedeckt oder Schornsteine gefegt hat. Diese unfassbar harte Zeit war für Frauen auch ein Appetithäppchen, sie hat ihnen ganz schön viel Selbstbewusstsein gegeben. Als dann die Männer von der Front zurückkamen, hat diese Vermännlichung der Frauen zu Irritationen geführt. Sie haben sich plötzlich nichts mehr von ihren Ehemännern sagen lassen, denn sie hatten zum ersten Mal gemerkt: Ich kann ja auch was.

ZEITmagazin ONLINE: Aber danach ging es zurück in konservative Verhältnisse und nach dem Zweiten Weltkrieg ebenso. Sie prognostizieren ja in Ihrem Buch, dass es mit dauerhaftem Fortschritt noch lange dauern könnte, dass wir vielleicht erst in 1.000 Jahren in einer anderen Zivilisationsform angekommen sind. Ziemlich niederschmetternd.

Stoverock: Wir sind halt alle sehr fixiert auf zeitnahe Ergebnisse und glauben, dass ein Zeitraum von fünf oder zehn Jahren ausreichen muss, um etwas zu ändern. Die 1.000 Jahre, die sind natürlich mit einem Augenzwinkern versehen. Aber wenn Sie auf die Klimabewegung schauen oder auf Black Lives Matter: Es gibt Gruppierungen, die seit Jahrzehnten protestieren und aufzeigen, wo strukturelle Schrauben verstellt werden müssen. Wirklich etwas getan hat sich nicht. Nur weil Menschen aus unterdrückten Gruppen heute

auch die Möglichkeit haben, Chefs und Chefinnen zu werden, ändert sich nicht gleich die grundlegende Struktur. Wir merken gerade, dass es nicht reicht, Reformen auf den Weg zu bringen oder einzelne Gesetze zu verbessern. Es ist das System, diese überwiegend weiße männliche Zivilisation, die die Ungerechtigkeit quasi in sich trägt. Und das ist, glaube ich, auch der Grund, weshalb wir so wenig unmittelbare Fortschritte sehen. Gerade stecken wir wieder in einem intensiven Backlash.

ZEITmagazin ONLINE: Wo verorten Sie den?

Stoverock: Wenn Sie sich allein bei Twitter anschauen, was junge Frauen an Hass auszuhalten haben: Es ist so wahnsinnig viel Wut darauf da, dass die Welt auch auf Frauen hört, dass Frauen reden. Dass Anklagen von Frauen und der Vorwurf sexueller Gewalt nicht mehr weggetätschelt werden. Sondern dass Frauen Plattformen bekommen und dass die Männer dann eben auch verknackt werden.

ZEITmagazin ONLINE: Woher kommt dieser Frauenhass?

Stoverock: Die sogenannte Manosphere gibt es ja schon eine ganze Weile im Internet. Dazu gehören Incels, also unfreiwillig zölibatär lebende Männer, ebenso wie Alphamänner, die es als ihr Recht sehen, leicht an Sex zu kommen. Auch die Pick-up-Artists zählen dazu, denen es um Abschlepptricks geht, und in der verschärften Form davon die Rape Culture. Alle sind sich einig in der Vorstellung, dass eine Frau in allererster Linie Material zum Sex ist, auf das man straflos zugreifen können sollte.

ZEITmagazin ONLINE: Sie beschreiben die Aggression sexuell frustrierter Männer. Aber würde die nicht noch zunehmen, wenn wir, wie Sie vorschlagen, uns wieder auf das Prinzip der Damenwahl besinnen, um aus dieser toxischen Situation herauszufinden? Da würden große Teile eben nicht von den Frauen erwählt werden, sondern übrigbleiben und auf Pornografie und Sexarbeiterinnen zurückgreifen müssen etwa.

Stoverock: Ein Muster der Female Choice ist, dass 80 Prozent der Frauen sich für 20 Prozent der Männer entscheiden. Die, mit denen sich das Beste aus der Zivilisation machen lässt. Aber die anderen müssen nicht automatisch bemitleidenswert oder armselig sein. Wenn wir zurückgehen auf die Tierwelt, dann ist das Männchen, das keine Partnerin findet, der Normalfall. Das Premiummännchen, das kein Problem hat, sich fortzupflanzen, ist die Ausnahme. Bei dieser ganzen Betrachtung von biologischen Grundmustern muss man sich immer wieder vor Augen führen: Das hat sich keiner von uns ausgedacht. Weder die Frauen haben sich ausgesucht, dass sie die Kinder kriegen müssen, noch die Männer haben sich ausgesucht, dass die Frauen die Partner wählen.

ZEITmagazin ONLINE: Wie würde es in der Gegenwart aussehen, wenn wir zur Female Choice zurückkehren?

Stoverock: Ich glaube, die Anzahl der Incels würde dramatisch zunehmen. Die bisher beobachtbare Gewalt gegen Frauen wäre dann nur ein Anfang einer dramatischen, gesellschaftsgefährdenden Entwicklung. Deshalb müssen wir zeitnah Maßnahmen ergreifen, die diese unfreiwillig enthaltsam lebenden Männer auffängt.

ZEITmagazin ONLINE: Und wie könnte das geschehen?

Stoverock: Indem man das Narrativ ändert. Wir müssen Wege finden, wie Männer auch ohne sexuellen Erfolg als Männer respektabel werden. Wer Erfolg bei Frauen hat, ist automatisch ein toller Hecht, der andere hingegen eine arme Wurst. Ob er witzig ist, ein toller Musiker, ein fantastischer Erzähler: Diese Eigenschaften zählen nicht. Und das führt dazu, dass schon ein Junge, der in seiner Schulzeit keine Freundin findet, mit dem Gefühl aufwächst, ein Versager zu sein. Im Prinzip bestand der Kern dieser ganzen männlichen Kultur über 10.000 Jahre daraus, eine 1:1-Versorgung hinzubekommen. Jeder Mann kriegt eine Frau.

Ich habe auch noch keine Antwort dafür gefunden, wie man das Positive aus der Männerzivilisation – Kunst, Wissenschaft, Medizin – mit dem Positiven aus der natürlichen weiblichen Sexualität wirklich kombinieren kann.

Meike Stoverock

ZEITmagazin ONLINE: Aber ist Nähe nicht auch wichtig, für Männer wie für Frauen? Es geht doch um mehr als eine Grundversorgung?

Stoverock: Genau. Das Bedürfnis nach Nähe, nach Berührung ist ein geschlechtsunabhängiges. Aber bei der Sexualität spielen auch physische Automatismen eine Rolle. Denn zum einen spüren die Männer ja, dass mit unfreiwilliger Enthaltensamkeit auch ein Anstieg der Frustration, der Aggressivität einhergeht. Sex baut Testosteron ab, das Hormon, das eben auch zu Aggression führen kann. Und ich glaube, zu Beginn der Sesshaftigkeit haben die Männer gespürt, dass sie dieses Aggressionspotenzial in den Griff bekommen müssen, um dauerhaft in einer großen Gemeinschaft von Männern und Frauen an einem Ort zu leben. Sonst wären sie toxisch für so eine Gesellschaft. Und deshalb war es so wichtig, Männer sexuell grundzuversorgen.

ZEITmagazin ONLINE: Wenn die Frauen wieder wählen würden, welche Männer würden sie sich nach dem Female-Choice-Prinzip aussuchen – groß, breitschultrig, gute Zähne, um mal richtig ins Klischee zu gehen?

Stoverock: Individuelle Vorlieben können anders sein, aber es gibt beobachtbare Muster, die bestehen bleiben. Die Tatsache, dass Männer heute im Durchschnitt 15 Zentimeter größer sind als Frauen, zeigt, dass Frauen seit wahrscheinlich Hunderttausenden von Jahren große Männer bevorzugt haben. Und es gibt Untersuchungen, die zeigen, dass Frauen, wenn sie ihren Eisprung haben und der ganze Körper auf Fortpflanzung eingestellt ist, athletische Draufgängertypen wollen. Außerhalb dieser Evolutionsphase wählen sie aber durchaus den verlässlichen Versorgertyp, der eben keine Scherereien zu Hause macht.

ZEITmagazin ONLINE: Lassen Sie es gelten, wenn ein solches langjähriges Paar sagt: Wir sind glücklich zusammen, auch ohne Sex, und die Kinder sind schon lange aus dem Haus? Das kann man doch auch als kleinste Einheit des Zusammenlebens deuten, quasi als Fortsetzung nomadischer Gemeinschaften, halt nur in einer Wohnung.

Stoverock: Ich finde, man kann alles gelten lassen. Auch bei Nomadenstämmen gibt es Paare, die lange zusammenleben. Solange sich alle gut damit fühlen, ist das wunderbar. Aber wenn man in viele Langzeitbeziehungen reinhorcht, dann merkt man eben: Die fühlen sich eigentlich gar nicht wohl. Und gerade an der Front der Sexualität hapert es da. Was letztlich auch wieder ein natürliches Phänomen ist. Aber wir tun uns heute schwer damit, es so zu akzeptieren. Dem Paar wird dann eingeredet: Ach ja, das liegt an den Kindern, an dem

Alltagsstress, dass ihr keinen Sex mehr habt. Die sexualmoralische Norm der Treue macht es beiden schwer, sich einzugestehen: Du, ich schätze dich als Partner und will gerne weiter mit dir zusammenleben, aber poppen möchte ich jetzt mit jemand anderem.

ZEITmagazin ONLINE: Nach dem Female-Choice-Prinzip würden sehr viel weniger Männer Vater werden, das heißt aber nicht zwingend, dass die Geburtenraten sinken. Sie ziehen Norwegen als Beispiel heran, dort hat sich die Zahl der Männer, die keine Kinder bekommen, in den letzten 30 Jahren von zwölf auf 23 Prozent erhöht. Gleichzeitig ist die Zahl der "recyclten" Männer gewachsen, die mit mehreren Frauen Kinder haben. Klingt schon schwierig für die, die keine Partnerin finden.

Stoverock: Ich sage nicht, dass Female Choice das Zusammenleben einfacher macht. Aber es wäre schon viel geholfen, wenn sich dieser ganze gesellschaftspolitische Diskurs auch für biologische Fakten öffnet. Die sesshafte Zivilisation hat jetzt 10.000 Jahren durchgehalten, aber wir sind konfrontiert mit Ungerechtigkeit an allen Ecken und Enden. Ich habe auch noch keine Antwort dafür gefunden, wie man das Positive aus der Männerzivilisation – Kunst, Wissenschaft, Medizin – mit dem Positiven aus der natürlichen weiblichen Sexualität wirklich kombinieren kann. Und das Positive der Männerwelt wurde eben nur möglich durch Unterdrückung und Ausbeutung, das ist die strukturelle Schieflage. Die monogame Ehe macht nur dem Mann den Kopf frei – frei von sexueller Konkurrenz. Damit er rausgehen und sich seinen großen Gedanken widmen kann.